Fasching

Autor(en): **Baer, Ernst Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635388

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mit den Worten begrüßte: „Guten Tag, Herr Jurist! Es schickt sich wohl nicht, daß ich einen Herrn so überfalle, doch bin ich froh, Sie zu treffen, habe gerade einen Juristen sehr nötig und kenne hier niemanden, dem ich Vertrauen schenken könnte.“ Während ich Unverständliches stotterte, fuhr sie fort: „Was? Sie kennen Lisa mit der blauen Schleife nicht mehr? Also — wollen Sie mir einen Rat geben? Mir helfen?“ Bei dieser Frage fühlte ich keinen gelinden Stolz in mir aufsteigen: die Schöne schien mich ja für einen Rechtsanwalt zu halten, während ich noch recht viel von den wissenschaftlichen Quellen zu schlucken hatte, doch — dieses brauchte meine Klientin ja nicht zu wissen. Ich kann mich heute nicht mehr der Einzelheiten erinnern, — es hat sich um einen Streit Lisas mit ihrer Zimmervermieterin gehandelt ... Mir fiel der Ausspruch Jules Favres ein: „Der Rechtsbeistand hat sich zu betrachten als Kämpfer für das individuelle Recht, als Zuflucht der Verfolgten, als Tröster der Unglücklichen ...“ nun — ich wähnte mich schon als Wächter über die menschlichen Rechte.

Am selben Abend noch durchstöberte ich meine sämtlichen juristischen Bücher, studierte eifrig im „Römischen Recht“, um mehrere passend erscheinende Zitate auszuziehen; als Produkt der vielen Mühen entstand der Text einer Eingabe, die nicht nur durch Hinweise auf einige Senats-Urteile gestützt, nein, — sogar mit lateinischen Zitaten ausgeschmückt war. Ich war derart erfüllt von dem Ernst meiner Aufgabe, daß Lisas Besuch, den sie mir in höchst eigener Person am nächsten Tag abstattete, keinerlei Empfindungen aufkommen ließ, als solche — professioneller Natur. Vor mir erblickte ich nur einen Menschen, der in seinem Recht benachteiligt, meiner Verteidigung bedurfte, dieser Umstand machte meine Augen blind gegenüber dem sich ihnen bietenden Anblick überaus lieblicher Weiblichkeit. Jetzt der letzteren zu achten — war undenkbar, einer Schändung gleich von etwas Geheiligtem!

Mit wichtiger, ernster Stimme las ich die vorbereitete Eingabe; bei den lateinischen Sprüchen blickten Lisas Augensterne mich angstvoll an und sie fragte: „Ist hier nichst Schlimmes dabei? Werde ich dafür nicht zur Verantwortung gezogen?“ Ich beruhigte sie ... Zur gegebenen Zeit wurde sie vor den Richter zitiert, zuvor erhielt sie noch Ratschläge von mir, wie sich dort zu verhalten. Am Abend dieses Tages kam Lisa zu mir triumphierend, freudig, erregt: der Richter hatte ihr das Recht zugesprochen, die Zimmervermieterin mußte auch für die Gerichtskosten aufkommen. „Ich bin so froh und zufrieden, wie ich es Ihnen gar nicht sagen kann! Als der Richter die mir unverständlichen Worte las, hat er gelacht und gefragt: wer mir das Gesuch gedeichselt hätte? Ich antwortete stolz: Ein Jurist! Ach! Wie könnte ich Ihnen nur danken!“

Die Heiterkeit von seiten des Richters ließ allerdings ein Empfinden des Gekränktseins in mir aufsteigen, dann aber fühlte auch ich mich froh und stolz über den guten Ausgang. Ich bat Lisa zu bleiben, wir tranken Tee, scherzten und lachten zusammen. Ich erfuhr, daß sie im Theaterchor mitwirke und in der Freizeit mit Näharbeit verdiene. Es war spät geworden; sie erhob sich und wollte Abschied nehmen. Es fiel mir ein — nachdem die benachteiligten Rechte des Menschen inzwischen wieder in Ordnung gekommen waren, daß nun dem nichts mehr im Wege stehe, davon gebührende Notiz zu nehmen, welch ein allerliebstes Mädel diese Lisa war. Ich fragte: „Ist Ihnen auch bewußt, daß wir Juristen für die Führung des Prozesses ein Honorar beanspruchen und kein geringes?“ Lisa tat verlegen: „Mein Gott!“ stammelte sie, „ich bin ein armes Mädchen, wie könnte ich für Ihre große Arbeit zahlen? Wissen Sie was, Peter Nikolajewitsch, aber Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, — als Honorar will ich Ihnen einen Kuß geben ...“

Meine Entscheidung, mit dieser Art Honorar zufrieden zu sein, — wird Lisa wohl in meinen Augen gelesen haben, denn — ehe ich noch das Einverständnis in Worte zu kleiden vermochte, schlug sie mir ihre Arme um den Hals und drückte mir einen ordentlichen, süßen Kuß auf den Mund .....

Vergeßt nicht, meine Freunde, ich zählte damals erst zwanzig Lenze, wir waren allein, nur zum Fenster hinein gesellte sich uns die helle, lauwarme Frühlingsnacht ....

So beschaffen war mein erstes Honorar ....“

Fasching.

Von Ernst Kurt Baer.

Durch die kalte Winternacht
Geht ein heimlich Raunen;
Toller Flirt und bunte Pracht
Schmeicheln Eros Launen.
Lichterglanz!
Spiel und Tanz!
Dunkle Augen blitzen.
Junges Blut,
Heiße Glut,
Lärm und Bockbiermützen.

Hier ein Flüstern, dort ein Scherz,
Dort ein süßes Girren.
Drüben ein geknicktes Herz
In des Trubels Wirren.
Ueberall
Karneval!
Pierrot und Pierrette
Atmen heiß,
Jubeln leis',
Tollen um die Wette.

Demaskierung! — Nun gib acht!
— Wer ist deine Schöne? —
Horch! Ihr Plappermäulchen lacht
Silberhelle Töne.
Voller Neid
Flieht die Zeit.
Ach! — Schon heißt es scheiden!
Draußen Schnee,
Liebesweh,
Lachen, Lieben, Leiden!

„Wir begegnen uns im Aether!“

Die Schweizer Radiokameraden.

Von Herbert Rosen.

„Wir sind die Schweizer Radiokameraden,
Verbunden durch der Treue und der Freundschaft Band.
Wir begegnen uns im Weltenäther,
Reichen auf der Schweizerwelle uns die Hand.“

Das ist der Leitspruch der Schweizer Radiokameraden aus ihrem Marschlied, der eigentlich bereits alles enthält, was diese jungen Menschen sind und wollen: Kameraden sein, um eine wahre und reine Freundschaft mit Gleichgesinnten zu pflegen, die sich durch die Schweizer Radiowelle gefunden haben und zusammengehalten werden.

Zum ersten Male dürfte sich wohl hier die große Bedeutung der Radiowelle offenbaren, die imstande ist, über Städte, Berge und Täler hinweg eine Gemeinschaft zu-